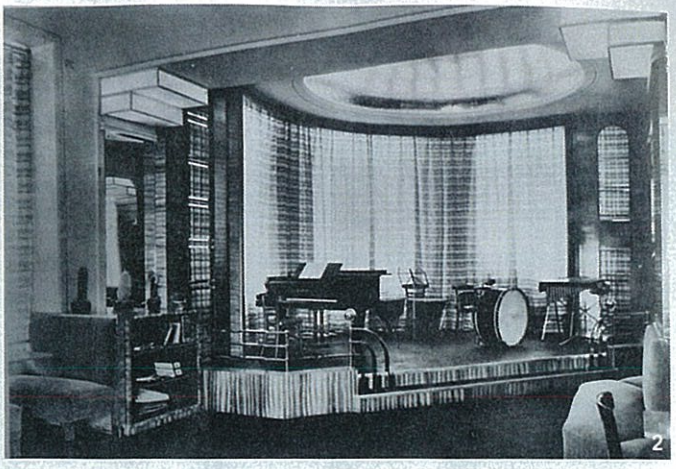
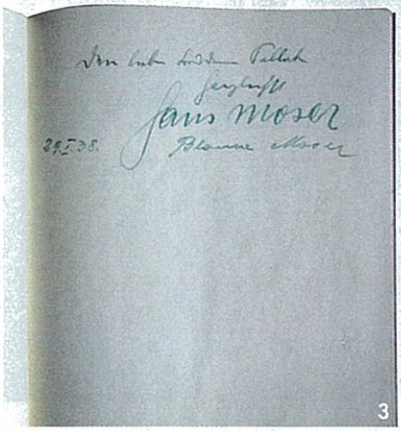
PROFIL 23.11.2009

1


2


3

4

5

6

7

PRIVAT; HERKLOTZGASSE 21

Erinnerungslücken

NS-Zeit. Rudolfsheim-Fünfhaus, der Wiener Bezirk mit dem höchsten Ausländeranteil, war ein jüdisches Vorstadt-Zentrum. Die Nazis löschten es aus. Helga Pollak kann davon erzählen.

Von Edith Meinhart

Helga Pollak steigt die Holztreppe ihres mehrstöckigen Apartmenthauses hinauf. Im Mai ist sie 79 geworden. Als sie ihre Geschichte zum ersten Mal erzählte, fühlte sie sich befreit. Heute ist es jedes Mal eine Gratwanderung. Sie ist älter geworden. Sie braucht für alles mehr Ruhe. Vielleicht muss sie auch jedes Mal aufs Neue die Angst davor überwinden, den Halt zu verlieren.

Im Zimmer unter dem Dach bewahrt sie die Fotos auf, die ihr vom Vater geblieben sind. Wenn sie die abgegriffenen Alben aus der Schachtel holt und Seite für Seite umblättert, kommen die Gefühle langsam zurück. Mit Musik geht es meistens schnell. Zum Abschied wird Helga Pollak die kraftvolle Hymne der Mädchen aus Theresienstadt auflegen. Sie war eines davon. Ein Kinderchor hat sie aufgenommen und ihr davon eine CD geschickt. Auch die Kindertotenlieder von Gustav Mahler sind darauf zu hören. Aber die wird Helga Pollak sehr schnell abdrehen: „Die verkrafte ich nicht."

Ohne Gefühle will sie ihre Geschichte nicht erzählen; aber wenn sie zu stark sind, kann sie es nicht mehr. So schmal ist der Grat.

Neuerdings ist Helga Pollaks Stimme aber sogar auf Knopfdruck zu hören. Der Zufall wollte es, dass ihre persönliche Geschichte in eine fast vergessene, größere Geschichte über die jüdische Vorstadt einfloss (siehe Kasten Seite 102). Im Südwesten von Wien, wo sich heute die Bezirke 12 bis 15 erstrecken, hatten sich seit dem 19. Jahrhundert jüdische Kleingewerbetreibende angesiedelt. Sie kamen aus Böhmen und Mähren, wie ihr Vater, oder anderen Teilen der Monarchie. Die wenigsten von ihnen waren fromm. Im Laufe der Zeit wurde der 15. Wiener Gemeindebezirk zu einem pulsierenden, jüdischen Vorstadt-Zentrum: mit einer Synagoge, dem Vereinshaus in der Herklotzgasse 21, der Storchenschul.

Die Nazis haben alles zerstört.

2009 ist Rudolfsheim-Fünfhaus der Wiener Bezirk mit dem höchsten Ausländeranteil: Jeder dritte Bewohner hat keinen österreichischen Pass, jeder zweite hat Migrationshintergrund. Der Bezirk gilt als Eldorado für Drogenhändler, Zuhälter, Wettbüros. Genau hier schlägt die Projektgruppe Herklotzgasse 21 nun die Erinnerungsbrücke von der Vergangenheit in die Jetztzeit.

Die Geschichte des Wiener Judentums ist stark mit dem 2., 9. und 20. Bezirk verknüpft. Klischees von tiefreligiösen, bitterarmen Juden aus Ostgalizien, Intellektuellen wie Sigmund Freud und jüdischen Großindustriellen beherrschen die gängige Vorstellung. „In Wirklichkeit lebten Juden über die Stadt verteilt, und sie kamen aus allen sozialen Schichten", sagt Kunsthistoriker Georg Traska, der das Erinnerungsprojekt wissenschaftlich betreute. Die Lebens- und Ansiedelungsbedingungen waren äußerst eingeschränkt. Lockerungen gab es für Fabrikanten; und sie prägten zunächst das Gesicht der jüdischen Gemeinde von Rudolfsheim-Fünfhaus. Mit zunehmender Liberalisierung – beginnend 1848 – verschwammen die Unterschiede zwischen den Milieus jedoch. Juden ergriffen immer mehr Berufe und waren von der restlichen Bevölkerung bald nicht mehr zu unterscheiden. In der Reindorfgasse – dem „Broadway von Rudolfsheim-Fünfhaus", wie es eine Zeitung in den dreißiger Jahren schrieb – reihte sich ein jüdisches Geschäft an das andere. Traska: „Doch ob jüdisch oder nicht, spielte lange Zeit kaum eine Rolle."

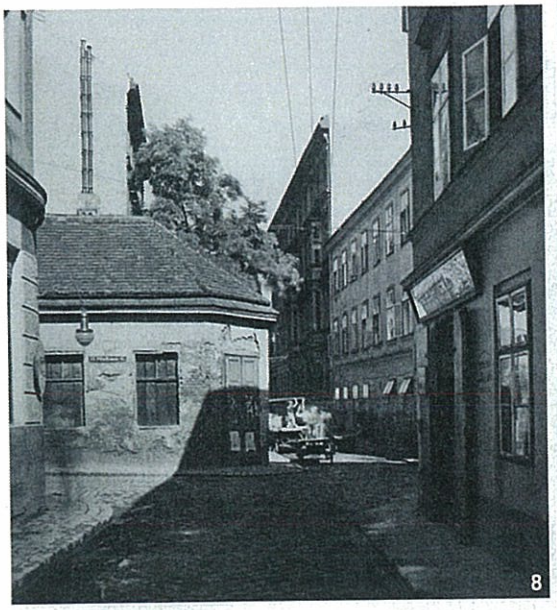
Tempel und Wurstfabrik. Thomas Epple, Jahrgang 1962, wohnt seit zehn Jahren in der Fünfhausgasse und betreibt hier einen Internet-Handel für Vinyl-Schallplatten-Raritäten: „Ich hatte bis vor Kurzem keine Ahnung, dass es bei mir ums Eck einen Tempel gegeben hat, eine jüdische Wurstfabrik, ein jüdisches Arbeiterviertel." Gerhard Zatlokal ging es ähnlich. Dabei ist er ein eingeborener Rudolfsheim-Fünfhauser und seit März des Vorjahrs SPÖ-Bezirksvorsteher. Zatlokal setzte sich dafür ein, dass aus der brachliegenden Stelle, wo bis zur „Reichskristallnacht" 1938 der Turnertempel stand, nun eine Stätte der Erinnerung wird. Die Hörstationen vor dem ehemaligen Waisenhaus in der Goldschlaggasse, dem zionistischen Vereinshaus in der Herklotzgasse oder dem einstigen Bethaus in der Storchengasse holen das Verdrängte zurück: „Viele, die hier wohnen, kommen jetzt drauf, dass da was war, und fragen sich: Warum wissen wir so wenig?" Und von da ist es nicht mehr weit zur Frage: „Wie leben wir heute miteinander?"

Auch an der Ecke Mariahilfer Straße/Palmgasse, wo schon von Weitem die schreiend rote Fassade eines „Pennymarkts" ins Auge sticht, steht eine Hörstation. Wählt man eine bestimmte Telefonnummer – in diesem Fall (01) 236 25 11 05 –, erzählt Helga Pollak, dass an dieser Ecke vor dem Zweiten Weltkrieg das berühmte Konzertcafé Palmhof war. Franz Léhar ließ sich hier blicken und kritzelte eine Notenzeile ins Gästebuch, der Sänger Richard Tauber, die Schauspieler Hans Moser und Fritz Imhof und sogar der spätere Bundespräsident Adolf Schärf hinterließen freundliche Widmungen. Man richtete Piraten-Themenabende, Schönheits- und Tanzwettbewerbe aus, und jeden Mittwoch sendete das Radio aus dem Palmhof. Es war eines der bestbesuchten Lokale für Livemusik. Bands und Musiker kamen aus aller Welt.

Das Café gehörte Otto Pollak, ihrem Vater. Der Mann mit der schönen Baritonstimme war in der südmährischen Stadt Kyjov/Gaya auf die Welt gekommen, hatte im Ersten Weltkrieg ein Bein verloren ▶

café Palmhof:
Mittwoch über-
s Radio Live-
sik
Bühne spielten
aus aller Welt,
nderem die
en Broadway

im Palmhof-
ıch von Schau-
Hans Moser
sitzer des Kon-
és und hoch-
rte Kriegs-
Otto Pollak
ndchen des
n Bundespräsi-
Adolf Schärf,
net dem
n Pollak"
Reindorfgasse,
roadway von
sheim", gab es
isches Geschäft
dem anderen
ng zu einem
ühmten The-
ende im Haus
f. Das Motto:
ninsel"



8

9

Interview

„Es ist keine Opfergeschichte“

Buchautorin Hannelore Brenner-Wonschick über die Mädchen von Zimmer 28 und die Lehren für heute.

profil: Wie haben Sie die Mädchen von Zimmer 28 gefunden?

Brenner-Wonschick: Ich plante ein Hörfunk-Feature über die Kinderoper „Brundibár“* und suchte in den USA die Frau auf, die in der Theresienstädter Aufführung die Katze spielte: Ela Stein. Beim Abschied sagte sie: „Kommen Sie doch im September nach Prag, da treffe ich mich mit meinen Freundinnen vom Zimmer 28.“

profil: Daraus ist ein Buch geworden.

Brenner-Wonschick: Das dauerte einige Jahre. 2004 zeigte mir Anna Flachová (Flaška) ihr Poesiealbum. Es waren Widmungen von Mädchen drin, die einen Tag später auf Transport gehen mussten. Sie sagte, sie wolle etwas zur Erinnerung an sie machen. Und Helga Pollak, die ich bald darauf in Wien besuchte, hatte den gleichen Wunsch. Auch sie zeigte mir wertvolle Dokumente aus Theresienstadt: ihr Tagebuch, die Aufzeichnungen ihres Vaters.

profil: Gab es Frauen, die lieber vergessen wollten?

Brenner-Wonschick: Ja, die gibt es. Aber zehn der Frauen haben an den Treffen seit 1998 in Spindlermühle teilgenommen und aktiv mitgearbeitet und tun es, nach Möglichkeit – sie werden ja nächstes Jahr 80 Jahre alt – noch heute. Flaška hat einmal gesagt, die gemeinsamen Gespräche, die Erinnerungsarbeit, der Dialog vor allem auch mit Jugendlichen heute, seien für sie wie eine Therapie. Ich glaube, den anderen geht es ähnlich.

profil: Was sind die Lehren für heute?

Brenner-Wonschick: Die Geschichte der Mädchen von Zimmer 28 zeigt die Bedeutung von Kunst, Kultur und Erziehung zur Menschlichkeit in einer unmenschlichen Zeit. Es ist keine Opfergeschichte – auch wenn es hier um den Holocaust geht. Im KZ Theresienstadt waren ausgezeichnete Pädagogen, und sie taten ihr Möglichstes, um den Kindern zu helfen, die Zeit unversehrt, auch geistig und seelisch, zu überstehen. Eine Betreuerin hat Flaška ins Poesiealbum geschrieben: „Es hat uns Theresienstadt nichts genützt, wenn wir auch nur einen Menschen im Leben unterdrücken werden.“ Mit solchen Ideen wurden sie gestärkt.

Hannelore Brenner-Wonschick: „Die Mädchen von Zimmer 28“.
Aufbau Verlag, Berlin, 2008

10

11

12

Vor Ausfüllung des Vermögensverzeichnisses ist die beigefügte Anleitung genau durchzulesen!

Zur Beachtung!

1. Wer hat das Vermögensverzeichnis einzureichen?
Jeder Anmeldepflichtige, also auch jeder Ehegatte und jedes Kind für sich. Für jedes minderjährige Kind ist das Vermögensverzeichnis vom Inhaber der elterlichen Gewalt oder von dem Vormund einzureichen.

2. Bis wann ist das Vermögensverzeichnis einzureichen?
Bis zum 30. Juni 1938. Wer anmelde- und bewertungspflichtig ist, aber die Anmelde- und Bewertungspflicht nicht oder nicht rechtzeitig oder nicht vollständig erfüllt, setzt sich schwerer Strafe (Geldstrafe, Gefängnis, Zuchthaus, Einziehung des Vermögens) aus.

3. Wie ist das Vermögensverzeichnis auszufüllen?
Es müssen sämtliche Fragen beantwortet werden. Nichtzutreffendes ist zu durchstreichen. Reicht der in dem Vermögensverzeichnis für die Ausfüllung vorgesehene Raum nicht aus, so sind die geforderten Angaben auf einer Anlage zu machen.

4. Wenn Zweifel bestehen, ob diese oder jene Werte in das Vermögensverzeichnis aufgeführt werden müssen, sind die Werte aufzuführen.

37084/

Verzeichnis über das Vermögen von Juden
nach dem Stand vom 27. April 1938

13

8 Herklotzgasse 17: Hier hatte Leopold Ehrlich um 1900 eine Wurst- und Selchwarenfabrik gegründet

9 Volksschulklasse von Helga Pollak (eingerahmt)

10 Der Tempel in der Turnergasse brannte in der „Reichskristallnacht" völlig nieder. An der Stelle soll nun eine Stätte der Erinnerung entstehen

11 Rabbiner des Bethauses in der Storchengasse, das beim Novemberpogrom am 8. November 1938 demoliert wurde

12 Jüdischer Kindergarten in der Herklotzgasse 21

13 Formular der NS-Vermögensverkehrsstelle, mit dem jüdisches Vermögen vor der Beraubung deklariert werden musste

und wurde mit der Silbernen Tapferkeitsmedaille Erster und Zweiter Klasse ausgezeichnet. 1919 eröffnete er mit seinem Bruder Karl den Palmhof. Am 28. Mai 1930 wurde Helga geboren. Das einzige Kind wurde umsorgt und behütet von der Mutter und dem Kindermädchen Johanna. Als sie vier war, explodierte während eines 12-Uhr-Tanztees eine Bombe in der Garderobe des väterlichen Cafés. Ein schwarzes Rußmonster fraß sich durch das Lokal und zerstörte die Frühlingskleider der Gäste. Eine zweite Bombe brachten Nazi-Attentäter unter dem Kellerfenster an. Als sie detonierte, zerplatzten in der Gegend alle Fensterscheiben.

WALTER WOBRAZEK

Helga Pollak Tochter des Besitzers des Konzertcafés Palmhof, das 1938 von den Nazis „arisiert" wurde

Am 11. März 1938 dankte Bundeskanzler Schuschnigg ab, am 20. Mai traten die Nürnberger Rassengesetze in Österreich in Kraft. Helga musste in der Schule auf Judenbänken sitzen und wurde auf dem Schulweg als „Judensau" beschimpft. Die Lage spitzte sich immer mehr zu. Otto Pollak brachte seine Tochter zu seinen Verwandten in Südmähren. Helgas Mutter war inzwischen mit einem Dienstbotenvisum nach England emigriert, das Mädchen sollte mit einem Kindertransport nachkommen. Am 1. September 1939, bevor Helga Pollak in den Zug hatte steigen können, brach der Zweite Weltkrieg aus. Mit einem Schlag waren die Grenzen dicht.

Jüdische Synagogen und Bethäuser waren zerstört, die Geschäfte geplündert und zerschlagen worden. Tausende Juden wurden verhaftet, viele ins KZ Dachau abtransportiert. Das Konzertcafé Palmhof war in „arischen" Händen, Otto Pollaks Vermögen eingezogen. Im Sommer 1941 griff ihn ein SS-Trupp auf, er entkam um Haaresbreite der Deportation. Und dann gelang ihm schier Unmögliches: Er erwirkte eine polizeiliche Genehmigung, ins südmährische Kyjov zu übersiedeln.

Von dort wurden Vater und Tochter nach Theresienstadt deportiert.

Am 23. Jänner 1943 trafen sie im Durchgangslager ein. Helga war zwölf Jahre alt. Wohin sie schaute, sah sie Menschen an Hunger, Krankheiten und Elend zerbrechen. Der Ältestenrat des Ghettos hatte entschieden, dass die Kinder bevorzugt behandelt werden. Helgas Vater sparte sich Essen vom Mund ab und gab es ihr. Innerhalb kurzer Zeit nahm er 20 Kilo ab. Seine Tochter wurde im Mädchenheim L 410 untergebracht, im zweiten Stock bekam sie in Zimmer 28 eine Pritsche. Sie fühlte sich ausgestoßen. Im Februar 1943 notierte sie in das Tagebuch, das der Vater ihr geschenkt hatte: „Die Mädchen haben mich nicht gern, ich weiß es." Im Laufe der Monate wuchs die auf 30 Quadratmeter zusammengepferchte Zwangsgemeinschaft jedoch zu einem Freundschaftsbündnis zusammen.

Die Mädchen erfanden „Maagal" – Hebräisch für Kreis, Symbol für Vollkommenheit – und eine Art Parlament, in das die Zuvorkommendsten und Tüchtigsten jeden Monat neu gewählt wurden. „Du glaubst mir, ich glaube dir. Du weißt, was ich weiß. Was immer kommen mag. Du verrätst mich nicht. Ich verrate dich nicht." Damit beschworen sie ihren inneren Widerstand gegen die mörderischen Lebensumstände, ihren Willen zum Überleben. Sie nähten eine Maagal-Flagge, mit einem Kreis mit zwei ineinandergelegten Händen.

Und dann waren da noch die Betreuerinnen. Tella, eine imposante Pianistin und Pädagogin, schaffte es, gemeinsam mit ihren Helferinnen, mitten in der ▶

GUT FÜRS GESCHÄFT:

TELEFONIE UND INTERNET ZUM FIXPREIS!

TELE2 COMPLETE SMALL OFFICE:

√ Unbegrenzt gratis ins österreichische Festnetz telefonieren**

√ 8 Mbit Highspeed Internet mit kostenlosem WLAN-Paket, kein Datenlimit

√ Alles auf einer Rechnung mit voller steuerlicher Absetzbarkeit

AB SOFORT FÜR 19,90* im Monat

JETZT BESTELLEN: 0800 800 886 oder business.tele2.at

*Preis exkl. Ust gültig bei Neuanmeldung für die ersten 12 Monate, danach € 29,90. Einmaliges Modembereitstellungsentgelt. MVD 24 Monate. Weitere Infos im Internet.

TELE2

Hölle von Theresienstadt einen Hort des Humanismus zu errichten. Die Mädchen sangen, studierten, tanzten, probten Theaterstücke ein und wurden dabei von einer geistigen und kulturellen Elite angeleitet. In Theresienstadt lebten auf kleinstem Raum die bedeutendsten jüdischen Künstler, Pädagogen, Wissenschafter der damaligen Zeit.

Unter Rudolf Freudenfeld studierten sie die Kinderoper „Brundibár" ein. Der Regisseur arbeitete tagsüber in der Steingrube, am Abend leitete er die Proben. Auch Hans Krása, der Komponist, war in Theresienstadt interniert. Er schrieb die Partitur um, weil es im Ghetto für die ursprüngliche Orchestrierung zu wenig Instrumente gab.

In der Oper halten die Kinder immer zusammen, so besiegen sie am Ende den bösen Leierkastenmann Brundibár. „Wenn wir sangen, vergaßen wir den Hunger […]. Und wenn wir am Ende das Siegeslied anstimmten, stellten wir uns vor, wir hätten Hitler besiegt." Das sagte Ela Stein, die in allen 55 Aufführungen die Katze spielte, Jahrzehnte später zu der Autorin Hannelore Brenner-Wonschick, als diese das Schicksal der „Mädchen von Zimmer 28" für ihr gleichnamiges Buch dokumentierte. Dass dies gelang, ist Helga Pollak zu verdanken. Ihr Tagebuch und die Kalenderaufzeichnungen ihres Vaters legten die Basis für die literarische Aufarbeitung (siehe Kasten Seite 100).

Auch Malen half. Helga Pollak vergaß in den Stunden mit der Bauhaus-Künstlerin Friedl Dicker-Brandeis alles rundherum. Am 23. Juni 1944 besuchte eine Abordnung des Internationalen Roten Kreuzes das KZ. Sie ließ sich von den Verschönerungsmanövern der Nazis täuschen. Theresienstadt sehe aus „wie eine Stadt für privilegierte Juden", stand im Abschlussbericht. Zu dieser Zeit waren in Theresienstadt bereits 32.000 Menschen umgekommen und fast 68.000 in Vernichtungslager deportiert worden.

Am 23. Oktober 1944 stand auch Helga Pollak auf der Transportliste. Nach wenigen Tagen in Auschwitz wurde sie zur Zwangsarbeit in eine Munitionsfabrik nach Sachsen geschickt; Ende April war sie in Theresienstadt zurück. Sie war noch keine fünfzehn. Die Tage des Nazi-Terrors waren nun gezählt. Am 7. Mai 1945 kapitulierte Deutschland, und in Theresienstadt versammelten sich die Menschen auf dem Hauptplatz und versuchten, ihre Befreiung zu begreifen.

Helga Pollack übersiedelte nach England zu ihrer Mutter, mit der sie – von wenigen Rot-Kreuz-Briefen abgesehen – acht Jahre lang keinen Kontakt gehabt hatte. Sie ließ das Zimmer 28 hinter sich, machte die Matura, ging ins College und verliebte sich in einen jüdischen Deutschen, der vor den Nazis nach Bangkok geflüchtet war. 1951 heiratete sie. Die Familie war nun wichtiger als alles andere. Als ihr Mann eine Stelle in Addis Abeba angeboten bekam, war sie sofort bereit, mit ihm zu gehen. Ungeheuerlich war nur die Vorstellung, nach Wien zurückzugehen und Deutsch zu sprechen, „die Sprache der Feinde". Auf der Fahrt nach Addis Abeba brannte es im Laderaum des Schiffes. Sie verlor den dritten Band ihres Tagebuchs. Die Suez-Kanal-Krise vereitelte die beruflichen Pläne ihres Mannes.

1957 kehrte sie mit ihrer Familie nach Wien zurück. Heimisch zu fühlen begann sie sich erst, als sie in ein schönes Reihenhaus am grünen Stadtrand zogen. Sie freundete sich mit ihrer Nachbarin an und begann zum ersten Mal, über Theresienstadt und Auschwitz zu reden. Einmal traf sie Kardinal König und sagte zu ihm, sie habe ihre Erlebnisse nun bewältigt. Er schüttelte den Kopf: „Da müssten Sie ewig leben."

Treffen in Spindlermühle. Von etwa 60 Mädchen, die im Zimmer 28 waren, überlebten 15. Sie sind über Amerika, Israel, Russland und Europa verstreut. Zwölf von ihnen sahen einander 1991 in Prag wieder. Seither fahren die Frauen immer um Rosch ha-Schanah – dem jüdischen Neujahr – ins tschechische Spindlermühle, essen miteinander, gehen spazieren, singen Lieder aus „Brundibár". Die Runde der Mädchen wird immer kleiner. Martha Fröhlich liegt nach einem Schlaganfall im Pflegeheim, zwei Wochen vor dem heurigen Treffen eine der Betreuerinnen. Dafür werden die Journalisten immer mehr. Das ist anstrengend. „Manchmal wird von uns zu viel verlangt", sagt Helga Pollak.

Sie wirkte in zwei Filmen der amerikanischen Filmemacherin Susan Justman mit („Terezin Diary", 1989, und „Voices of the Children" 1997). In Österreich sollen sie nicht gezeigt werden. Sie las aus ihrem Tagebuch, eröffnete Ausstellungen, war in Schulklassen zu Gast. Alles in Deutschland. In Österreich zieht sie sich eher zurück. Zu oft hat sie hier erfahren, dass das Interesse „nicht sehr groß ist". Sie will nicht zulassen, dass man ihre Zeugenschaft konsumiert: „Zeitzeugin zu sein ist nur sinnvoll, wenn es Projekte gibt." Als EZRA, ein sozialpsychologisches Zentrum für Holocaust-Überlebende, am 9. November zur Erinnerung an das Novemberpogrom die „Brundibár"-Oper aufführte und über 30 Schulklassen sich für Workshops meldeten, freute sie sich. Und „ganz wunderbar" findet sie, wenn junge Menschen wie die Gruppe in der Herklotzgasse 21 sich um eine Aufarbeitung der Vergangenheit bemühen.

Vielleicht ändere sich ja etwas. Sie sagt es mit einem feinen Lächeln: „Hoffen muss man immer." ■

Das Projekt

Hören und Sehen

Ein kleiner Verein erweckt die verdrängte Geschichte des Wiener Arbeiterbezirks Rudolfsheim-Fünfhaus zum Leben.

Vor einem Jahr besuchte Helga Pollak die Ausstellung „Das Dreieck meiner Kindheit" in der Herklotzgasse 21 in Rudolfsheim-Fünfhaus. In der Vitrine lag die Christbaum-Zeichnung, die sie in der zweiten Klasse Volksschule ihrer Freundin Edith geschenkt hatte. Das Blatt war ziemlich zerknittert, es hatte auch mehr als siebzig Jahre überstanden. So fand Helga Pollak nicht nur ihre Volksschulfreundin wieder, sondern auch einen Teil ihrer Vergangenheit. Und diese fügte sie nahtlos in jene ein, die die Projektgruppe Herklotzgasse 21gerade dabei war, wieder lebendig zu machen. In zehn Hörstationen arbeitete man mit Unterstützung von Radio Orange 94.0 die Geschichte der jüdischen Vorstadt auf. „Wir wollten aber nicht nur Audio Guides aufstellen", sagt Vereinsmitglied Michael Kofler. Es brauche Begleitung, Debatten, aufgeweckte Bürger, „damit so ein heikles Thema Identität stiften kann". Rudolfsheim-Fünfhaus ist der Wiener Bezirk mit dem höchsten Ausländeranteil und leidet unter dem Ruf, ein Umschlagplatz für Zuhälter und Drogen zu sein. In der Auseinandersetzung mit sich selbst will der Bezirk sich neu entwerfen. Die meisten der heute noch lebenden Zeitzeugen waren Kinder, als die Nazi-Gräuel begannen. Die Erfahrung, aus der Schule geworfen zu werden, ist für die meisten unvergesslich. Eine von zehn Hörstationen steht vor dem Gymnasium am Henriettenplatz, wo in den heutigen Klassen 70 Prozent der Schüler Migrationshintergrund haben. Eine Zeitzeugin erzählt, ihre Lehrerin sei 1938 aus dem Klassenzimmer gekommen, „mit Tränen in den Augen. Sie hat mich gestreichelt und gesagt: Kind, du darfst hier nicht mehr lernen." Als Nächstes würde Kofler gerne eine Klasse aus dem Bezirk drei Jahre lang begleiten, mit dem Ziel, „dass wir dann die Geschichten jener erzählen können, die heute hier leben".

www.herklotzgasse21.at;
Spendenkonto: Erste Bank, BLZ: 20111, Kontonummer: 28915122502, lautend auf: Coobra-Herklotzgasse 21